

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1849) Unterhaltungsblatt

35 (6.5.1849)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 6 Mai 1849.)

Verantwortlicher Redakteur: Wih. Brandeher.

N^{ro.} 35.

Spieler Glück.

(Schluß.)

Angela, des Chevalier Menars glückliche Braut, saß eines Tages in allerlei Gedanken von Liebeswonne und Seligkeit, wie sie wohl Bräute zu haben pflegen, vertieft am Fenster. Da zog unter lustigem Trompetenschall ein Jägerregiment vorüber, bestimmt zum Feldzug nach Spanien. Angela betrachtete mit Theilnahme die Leute, die dem Tode geweiht waren in dem bösen Krieg; da schaute ein blutjunger Mensch, indem er das Pferd rasch zur Seite wandte, herauf zu Angela, und ohnmächtig sank sie zurück in den Sessel.

Ach niemand anders war der Jäger, der dem blutigen Tod entgegen zog, als der junge Duvernet, der Sohn des Nachbarn, mit dem sie aufgewachsen, der beinahe täglich in dem Hause gewesen und der erst ausgeblieben, seitdem der Chevalier sich eingefunden.

In dem vorwurfschweren Blick des Jünglings, der bitter Tod selbst lag in ihm, erkannte Angela nun erst, nicht allein wie unaussprechlich er sie geliebt — nein, wie grenzenlos sie selbst ihn liebe, ohne sich dessen bewußt zu seyn, nur bethört, verblendet von dem Glanze, den der Chevalier immer mehr um sich verbreitet. Nun erst verstand sie des Jünglings bange Seufzer, seine stillen, anspruchslosen Bewerbungen, nun erst verstand sie ihr eignes befangenes Herz, wußte sie, was ihre unruhige Brust bewegt, wenn Duvernet kam, wenn sie seine Stimme hörte.

„Es ist zu spät — er ist für mich verloren!“ — so sprach es in Angela's Innern. Sie hatte den Muth, das trostlose Gefühl, das ihr Inneres zerreißen wollte, niederzukämpfen, und eben deshalb weil sie den Muth dazu hatte, gelang es ihr auch.

Daß irgend etwas Verflörendes vorgegangen seyn müsse, konnte drüsungachtet dem Scharfblick des Chevaliers nicht entgehen, er dachte indessen zart genug, ein Geheimniß nicht zu enträthseln, das Angela ihm verbergen zu müssen glaubte, sondern begnügte sich damit, um jedem bedenklichen Feinde alle Macht zu nehmen, die Hochzeit zu beschleunigen, deren Feier er mit seinem Takte, mit tiefem Sinn für Lage und Stimmung der holden Braut einzurichten wußte, so daß diese schon deshalb aufs neue die hohe Liebenswürdigkeit des Gatten anerkannte.

Der Chevalier betrug sich gegen Angela mit der Aufmerksamkeit für den kleinsten ihrer Wünsche, mit der ungeheuchelten Hochschätzung, wie sie aus der reinsten Liebe entspringt, und so mußte Duvernets Andenken in ihrer Seele bald ganz und gar erlöschen. Der erste Wolfenschatten, der in ihr helles Leben trat, war die Krankheit und der Tod des alten Bertua.

Seit jener Nacht, als er sein ganzes Vermögen an des Chevaliers Bank verlor, hatte er nicht wieder eine Karte berührt, aber in den letzten Augenblicken des Lebens schien das Spiel seine Seele zu erfüllen ganz und gar. Während der Priester, der gekommen, den Trost der Kirche ihm zu geben im Dahinscheiden, von geistlichen Dingen zu ihm sprach, lag er da mit geschlossenen Augen, murmelte zwischen den Zähnen — perd — gagne — machte mit den im Todeskampf zitternden Händen die Bewegung des Cassirens, des

Ziehens der Karten. Vergebens beugte Angela, der Chevalier sich über ihn her, rief ihn mit den zärtlichsten Namen, er schien beide nicht mehr zu kennen, nicht mehr zu gewahren. Mit dem innern Seufzer — gagne gab er den Geist auf.

In dem tiefsten Schmerz konnte sich Angela eines unheimlichen Grauens über die Art, wie der Alte dahinschied, nicht erwehren. Das Bild jener entsetzlichen Nacht, in der sie den Chevalier zum erstenmal als den abgehärteten, verruchtesten Spieler erblickte, trat wieder lebhaft ihr vor Augen und der fürchterliche Gedanke in ihre Seele, daß der Chevalier die Maske des Engels abwerfen und in ursprünglicher Teufelsgestalt sie verhöhnend sein altes Leben wieder beginnen könne.

Nur zu wahr sollte bald Angela's schreckliche Ahnung werden.

Solche Schauer auch der Chevalier bei dem Dahinscheiden des alten Francesco Bertua, der den Trost der Kirche verschmähend in der letzten Todesnoth nicht ablassen konnte von dem Gedanken an ein früheres sündhaftes Leben, solche Schauer er auch dabei empfand, so war doch dadurch, selbst wußte er nicht wie das geschah, das Spiel lebhafter als jemals wieder ihm in den Sinn gekommen, so daß er allnächtlich im Traume an der Bank saß und neue Reichthümer aufhäufte.

In dem Grade, als Angela von jenem Andenken, wie der Chevalier ihr sonst erschienen, erfäht, befangener als es ihr unmöglich wurde, jenes liebevolle, zutrauliche Wesen, mit dem sie ihm sonst begegnet, beizubehalten, in eben dem Grade kam Mißtrauen in des Chevaliers Seele gegen Angela, deren Befangenheit er jenem Geheimniß zuschrieb, das einst Angela's Gemüthsruhe verflöhrte und das ihm unentwähnt geblieben. Dies Mißtrauen gebar Mißbehagen und Unmuth, den er ausließ in allerlei Aeußerungen, die Angela verletzten. In seltsamer psychischer Wechselwirkung seichte sich in Angela's Innern das Andenken auf an den unglücklichen Duvernet und mit ihm das trostlose Gefühl der auf ewig zerstörten Liebe, die, die schönste Blüthe, aufgekeimt im jugendlichen Herzen. Immer höher stieg die Verstimmung der Ehegatten, bis es so weit kam, daß der Chevalier sein ganzes einfaches Leben langweilig, abgeschmackt fand und sich mit aller Gewalt hinaussehnte in die Welt.

Des Chevaliers Unstern fing an zu walten. Was inneres Mißbehagen, tiefer Unmuth begannen, vollendete ein verruchter Mensch, der sonst Croupier an des Chevaliers Bank gewesen und der es durch allerlei arglistige Reden dahin brachte, daß der Chevalier sein Beginnen kindisch und lächerlich fand. Er konnte nicht begreifen, wie er eines Weibes halber eine Welt verlassen können, die ihm allein des Lebens werth schien.

Nicht lange dauerte es, so glänzte die reiche Goldbank des Chevalier Menars prächtiger als jemals. Das Glück hatte ihn nicht verlassen, Schlachtopfer auf Schlachtopfer fielen und Reichthümer wurden aufgehäuft. Aber zerstört, auf furchtbare Weise zerstört war Angela's Glück, das einem kurzen schönen Traum zu vergleichen. Der Chevalier behandelte sie mit Oletzgültigkeit, ja mit Verachtung! Oft sah sie ihn Wochen, Monate lang gar nicht, ein alter Haus-

verweiser besorgte die häuslichen Geschäfte, die Dienerschaft wechselte nach der Laune des Chevaliers, so daß Angela selbst im eignen Hause fremd, nirgends Trost fand. Oft wenn sie in schlaflosen Nächten vernahm, wie des Chevaliers Wagen vor dem Hause hielt, wie die schwere Cassette heraufgeschleppt wurde, wie der Chevalier mit einhülbigen, rauhen Worten um sich warf und dann die Thüren des entfernten Zimmers klirrend zugeschlagen wurde, dann brach ein Strom bitterer Thränen aus ihren Augen, im tiefsten herzerzschneidendsten Jammer rief sie hundertmal den Namen Duvernet, flehte, daß die ewige Nacht enden möge ihr elendes, gramverfübrtes Leben! —

Es geschah, daß ein Jüngling von gutem Hause sich, nachdem er sein ganzes Vermögen an der Bank des Chevaliers verloren, im Spielhause und zwar in demselben Zimmer, wo des Chevaliers Bank etablirt war, eine Kugel durch den Kopf jagte, so daß Blut und Hirn die Spieler bespritzte, die entsetzt auseinander fuhren. Nur der Chevalier blieb gleichgültig und fragte, als alles sich entfernen wollte, ob es Regel und Sitte wäre, eines Narren halber, der keine Conduite im Spiel besessen, die Bank vor der bestimmten Stunde zu verlassen. —

Der Vorfall machte großes Aufsehn. Die versuchtesten abgehärteten Spieler waren indignirt von des Chevaliers beispiellosem Betragen. Alles regte sich wider ihn. Die Polizei hob die Bank des Chevaliers auf. Man beschuldigte ihn überdem des falschen Spiels, sein unerhörtes Glück sprach für die Wahrheit der Anklage. Er konnte sich nicht reinigen, die Geldstrafe, die er erlegen mußte, raubte ihm einen bedeutenden Theil seines Reichthums. Er sah sich beschimpft, verachtet — da kehrte er zurück in die Arme seines Weibes, die er mißhandelt und die ihn den Reuigen, gern aufnahm, da das Andenken an den Vater, der auch noch zurückkam von dem wirren Spielersleben, ihr einen Schimmer von Hoffnung aufdämmern ließ, daß des Chevaliers Aenderung nun, da er älter worden, wirklich von Bestand seyn könne.

Der Chevalier verließ mit seiner Gattin Paris und begab sich nach Genua, Angela's Geburtsort.

Hier lebte der Chevalier in der ersten Zeit ziemlich zurückgezogen. Vergebens blieb es aber, jenes Verhältniß der ruhigen Häuslichkeit mit Angela, das sein böser Dämon zerstört hatte, wieder herzustellen. Nicht lange dauerte es, so erwachte sein innerer Unmuth und trieb ihn fort aus dem Hause in rastloser Unstetigkeit. Sein böser Ruf war ihm gefolgt von Paris nach Genua, er durfte es gar nicht wagen, eine Bank zu etabliren, ungeachtet es ihn dazu hintrieb mit unwiderstehlicher Gewalt. —

Zu der Zeit hielt ein französischer Obrister, durch bedeutende Wunden zum Kriegsdienst untauglich geworden, die reichste Bank in Genua. Mit Neid und tiefem Haß im Herzen trat der Chevalier an diese Bank, gedenkend, daß sein gewohntes Glück ihm bald beistehen werde, den Nebenbuhler zu verderben. Der Obrister rief dem Chevalier mit einem lustigen Humor, der ihm sonst gar nicht eigen, zu, daß nun erst das Spiel was werth, da der Chevalier Menars mit seinem Glück hinangetreten, denn jetzt gelte es den Kampf, der allein das Spiel interessant mache.

In der That schlugen dem Chevalier in den ersten Taislen die Karten zu wie sonst. Als er aber vertrauend auf sein unbezwingbares Glück endlich va banque rief, hatte er mit einem Schlage eine bedeutende Summe verloren.

Der Obrister, sonst sich im Glück und Unglück gleich, strich das Geld ein mit allen lebhaftesten Zeichen der äußersten Freude. Von diesem Augenblick an hatte sich das Glück von dem Chevalier abgewendet ganz und gar.

Er spielte jede Nacht, verlor jede Nacht, bis seine Habe

geschmolzen war auf die Summe von ein paar tausend Dukaten, die er noch in Papieren bewahrte.

Den ganzen Tag war der Chevalier umhergelaufen, hatte jene Papiere in baares Geld umgesetzt und kam erst am späten Abend nach Hause. Mit Einbruch der Nacht wollte er, die letzten Goldstücke in der Tasche, fort, da trat ihm Angela, welche wohl ahnte was vorging, in den Weg, warf sich, indem ein Thränenstrom aus ihren Augen stürzte, ihm zu Füßen, beschwor ihn bei der Jungfrau und allen Heiligen abzulassen von bösem Beginnen, sie nicht in Noth und Elend zu stürzen.

Der Chevalier hob sie auf, drückte sie mit schmerzlicher Inbrunst an seine Brust und sprach mit dumpfer Stimme: „Angela, meine süße, liebe Angela! es ist nun einmal nicht anders, ich muß thun, was ich nicht zu lassen vermag. Aber morgen — morgen ist all Deine Sorge aus, denn bei dem ewigen Verhängniß, das über uns waltet, schwör' ich's, ich spiele heut zum letztenmal! — Sei ruhig, mein holdes Kind — schlafe — träume von glückseligen Tagen, von einem besseren Leben, dem Du entgegen gehst, das wird mir Glück bringen!“ —

Damit küßte der Chevalier sein Weib und raunte unauffhaltsam von dannen. —

Zwei Taislen und der Chevalier hatte alles — alles verloren! —

Regungslos blieb er stehen neben dem Obristen und starrte in dumpfer Sinnlosigkeit hin auf den Spielstisch.

„Ihr pontirt nicht mehr, Chevalier?“ sprach der Obriste, indem er die Karten mellekte zur neuen Taisle. „Ich habe alles verloren,“ erwiderte der Chevalier mit gewaltsam erzwungener Ruhe.

„Habt Ihr denn gar nichts mehr?“ fragte der Obriste bei der nächsten Taisle.

„Ich bin ein Bettler!“ rief der Chevalier mit vor Wuth und Schmerz zitternder Stimme, immerfort hinstarrend auf den Spielstisch und nicht bemerkend, daß die Spieler immer mehr Vortheil erstegten über den Bankier.

Der Obrister spielte ruhig weiter.

„Ihr habt ja aber ein schönes Weib,“ sprach der Obriste leise, ohne den Chevalier anzusehen, die Karten mellektend zur folgenden Taisle.

„Was wollt Ihr damit sagen?“ fuhr der Chevalier zornig heraus. Der Obriste zog ab, ohne dem Chevalier zu antworten.

„Zehntausend Dukaten oder — Angela,“ sprach der Obriste halb umgewendet, indem er die Karten coupiren ließ.

„Ihr seid rasend!“ rief der Chevalier, der nun aber, mehr zu sich selbst gekommen, zu gewahren begann, daß der Obriste fortwährend verlor und verlor.

„Zwanzigtausend Dukaten gegen Angela,“ sprach der Obriste leise, indem er mit dem Meliren der Karten einen Augenblick inne hielt.

Der Chevalier schwieg, der Obriste spielte weiter und beinahe alle Karten schlugen den Spielern zu.

„Es gilt,“ sprach der Chevalier dem Obristen ins Ohr, als die neue Taisle begann und schob die Dame auf den Spielstisch. —

Im nächsten Abzug hatte die Dame verloren.

Zähneknirschend zog sich der Chevalier zurück und lehnte Verzweiflung und Tod im bleichen Antlitz sich ins Fenster. Das Spiel war geendet, mit einem höhnißchen: „Nun wie wiede's weiter?“ trat der Obrister hin vor den Chevalier.

„Ha,“ rief der Chevalier ganz außer sich, „Ihr habt mich zum Bettler gemacht, aber wahnstinnig müßt Ihr seyn, Euch einzubilden, daß Ihr mein Weib gewinnen konntet. Sind wir auf den Inseln, ist mein Weib eine Sklavin, schwebt der Willkür des verruchten Mannes Preis gegeben, daß er sie zu verhandeln, zu verspielen vermag? Aber es ist wahr,

zwanzigtausend Dukaten müßt Ihr zahlen, wenn die Dame gewann, und so habe ich das Recht jedes Einspruchs verspielt, wenn mein Weib mich verlassen und Euch folgen will. — Kommt mit mir und verzweifelt, wenn mein Weib mit Abscheu den zurückstößt, dem sie folgen soll als ehrlose Maitresse.

„Verzweifelt selbst,“ erwiderte der Obriste hohnlachend, „verzweifelt selbst, Chevalier, wenn Angela Euch — Euch, den verruchten Sünder, der sie elend machte, verabscheuen, und mit Wonne und Entzücken mir in die Arme stürzen wird — verzweifelt selbst, wenn Ihr erfahrt, daß der Segen der Kirche uns verbunden, daß das Glück unsere schönsten Wünsche krönt! — Ihr nennt mich wahnstänig! — Ho ho! Nur das Recht des Einspruchs wollt' ich gewinnen, Euer Weib war mir gewiß! — Ho ho, Chevalier vernehmt, daß mich, mich Euer Weib, ich weiß es, unaussprechlich liebt — vernehmt, daß ich jener Duvernet bin, des Nachbarns Sohn, mit Angela erzogen, in heißer Liebe mit ihr verbunden, den Ihr mit Euren Teufelskünsten vertriebt! — Ach! erst als ich fort mußte in den Krieg, erkannte Angela, was ich ihr war, ich weiß alles. Es war zu spät! — Der finstre Geist gab mir ein, im Spiel könnte ich Euch verderben, deshalb ergab ich mich dem Spiel — folgte Euch nach Genua — es ist mir gelungen! — Fort nun zu Euerem Weibe!“

Bernichtet stand der Chevalier, von tausend glühenden Blitzen getroffen. Offen lag vor ihm jenes verhängnisvolle Geheimniß, nun erst sah er das volle Maß des Unglücks ein, das er über die arme Angela gebracht.

„Angela, mein Weib, mag entscheiden,“ sprach er mit dumpfer Stimme und folgte dem Obristen, welcher fortstürmte.

Als ins Haus gekommen der Obriste die Klinke von Angela's Zimmer erfaßte, drängte der Chevalier ihn zurück und sprach: „Mein Weib schläft, wollt Ihr sie aufstöbern aus süßem Schlafe?“ — „Hm,“ erwiderte der Obriste, „hat Angela wohl jemals gelegen in süßem Schlaf, seit ihr von Euch namenloses Elend bereitet wurde?“

Der Obriste wollte ins Zimmer, da stürzte der Chevalier ihm zu Füßen und schrie in heller Verzweiflung: „Seid barmherzig! — Laßt mir, den Ihr zum Bettler gemacht, laßt mir mein Weib!“

„So lag der alte Bertua vor Euch, dem gefühllosen Bösewicht, und vermochte Euer steinhartes Herz nicht zu erweichen, dafür die Rache des Himmels über Euch!“

So sprach der Obriste und schritt aufs neue nach Angela's Zimmer!

Der Chevalier sprang nach der Thüre, riß sie auf, stürzte hin zu dem Bette, in dem die Gattin lag, zog die Vorhänge auseinander, rief: „Angela, Angela!“ — beugte sich hin über sie, fastete ihre Hand — bebte wie im plötzlichen Todeskrampf zusammen, rief dann mit fürchterlicher Stimme: „Schaut hin! — den Leichnam meines Weibes habt ihr gewonnen!“

Entsetzt trat der Obriste an das Bette — keine Spur des Lebens — Angela war todt — todt.

Da ballte der Obriste die Faust gen Himmel, heulte dumpf auf, stürzte fort, man hat nie mehr etwas von ihm vernommen! —

So hatte der Fremde geendet und verließ nun schnell die Bank, ehe der tief erschütterte Baron etwas zu sagen vermochte.

Wenige Tage darauf fand man den Fremden vom Nervenschlag getroffen in seinem Zimmer. Er blieb sprachlos bis zu seinem Tode, der nach wenigen Stunden erfolgte, seine Papiere zeigten, daß er, der sich Daudasson schlechthin

nannte, niemand anders gewesen, als eben jener unglückliche Chevalier Menars.

Der Baron erkannte die Warnung des Himmels, der ihm, als er eben sich dem Abgrund näherte, den Chevalier Menars in den Weg führte zu seiner Rettung, und gelobte, allen Verlockungen des täuschenden Spielerglücks zu widerstehen.

Bis jetzt hat er getreulich Wort gehalten.

Ein Manifest des Generals Dembowski,

welches derselbe bei seiner Abreise aus Paris den 1. Jan. d. J. seinen Landsleuten hinterließ, macht jetzt in allen slavischen Zeitschriften die Runde. Da es sehr lang ist, mögen hier nur die interessantesten leitenden Gedanken desselben mit seinen eigenen Worten eine Stelle finden: „Im 16ten Jahre meines Lebens trat ich nach dem Willen meiner Mutter in die Ingenieur-Akademie in Wien im Jahre 1806, mit großer Sympathie für die Ungarn, welche nach meinen Träumen die Wiederhersteller meines Vaterlandes werden sollten. Das Zusammenleben mit einigen jungen ungarischen Magnaten, welche nach dem nationalisirten System Josephs des Zweiten mit verdeutschten Sitten deutsch dachten und deutschen Bestrebungen folgten, zerstörten meine Hoffnungen; und von der Zeit an hatte ich keine Berührung mit ihnen, als im Felde, wo sie in feindlichen Reihen gegen mich kämpfend, in uns das Gefühl der Achtung durch ihre Tapferkeit erregten und wir in ihnen. Im Jahre 1815 kehrte ich in's Vaterland zurück und trat 1831 in's vaterländische Heer. Von Polens Untergange an, dem Laufe der Ereignisse treu folgend, konnte ich nur Ungarns Männer bewundern, welche auf dem Boden des Gesetzes und der Nationalfreiheit fußend, mit Ausdauer den Kampf mit der wenig gerechten österröichischen Regierung begannen. In der Hoffnung jedoch, daß Oesterreichs Herrscher die Großherzigkeit und politische Weisheit haben werden, sich an die Spitze der Entwicklung der verschiedenen Nationalitäten zu stellen, zeigte ich in vielen Zeitschriften und in einem eigenen Werkchen, daß gerade Oesterreich zum mächtigsten Ostreiche Europa's erstehen müsse, wenn es sich an die Spitze des neu aufstehenden Polens und Ungarns stellen möchte. Die Antwort auf meine feurige Bitte, welche den Dank des ganzen slavischen Stammes, wenn sie genehmigt wurde, in sich trug, war die verbrecherische Besetzung Krafau's. Meine Hoffnungen schwanden nun, daß die Aenderung des politischen Geschicks von der bestehenden Gewalt hervorgehen könne und werde, da die Ausbrüche der niederen socialen Schichten stets Verirrungen herbeiführen, welche falsche Propheten falscher Freiheit ausbeuten. Die Ereignisse in Paris, Wien, Berlin, bestätigten mich in meiner Ansicht, daß die europäische Freiheit durch eine solche Anarchie nicht befördert werden könne, vielmehr entstand in mir die lebhafteste Besorgniß, daß nur Rußland dadurch eine so kräftige Stellung erhalten werde, um ganz Europa die Spitze zu bieten. In meiner Angst wandte ich mich mit einem Memoire an einen englischen Staatsmann im auswärtigen Ministerium mit dem Antrage, daß sowohl Preußen als auch Oesterreich auf den Ausstand ganz Polens zählen könne, wenn es gegen Rußland, das Europa's Civilisation bedrohe, austreten möchte. Hierauf eilte ich nach Krafau, um die sich dort erhebende Nationalkraft vor Anarchie zu schützen, doch dort waren mir schon Freiheitshelden zuvorgekommen, welche in Anarchie, nicht in der Ordnung das Glück der Völker suchen. Die unglücklichen Ereignisse in Galizien, Krafau und im Posenschen bewogen mich, mich an die ausgezeichnetsten Männer des Aufstandes zu wenden, um in einer allgemeinen Berathung in Breslau die Grundsätze festzusetzen, unser Vaterland nicht der Anarchie preiszugeben, noch bei Gelegen-

heit der Schilderhebung dem Mangel an Fonds und allem übrigen Kriegsmaterial auszuweichen. Die Berathung hatte aus Mangel an Uebereinstimmung kein Resultat; während derselben forderte mich aber ein in Breslau anwesendes Mitglied des ungarischen Reichstages auf, nach Ungarn zu kommen, wozu ich mich nicht entschließen mochte, da der Kampf zwischen den slavischen Kroaten und Magyaren gerade begann. Da in Prag der slavische Verein während dieser Zeit zusammentrat, wandte ich mich an den Grafen Thun mit dem Antrage, daß er Abgesandte des slavischen Reichstages in Prag an die Kroaten und Serben senden möchte, mit der Erklärung, sie sollten sich zum allgemeinen Wohl aller slavischen Stämme mit den Ungarn verbinden. In der Hoffnung, daß dieses geschehen würde, und in Folge der wiederholten Bitten des Grafen Teleki, ungarischer Abgesandter nach Frankreich, durch meine Kriegserfahrungen der magyarischen Sache zu helfen, entschloß ich mich zur Uebernahme des Kommando's. Diesen Entschluß faßte ich jedoch nur nach sehr reiflicher Ueberlegung, um so mehr, da mehrere galizische Reichstagsgesandte und andere meiner Freunde mir von diesem Schritt als gefährlich für die slavische Einheit abriethen. Zur Bedingung der Uebernahme des Kommando's machte ich auch die Freiheit und Selbstständigkeit der slavischen Kroaten und Serben; ich fühle mich demnach frei in meinem Gewissen, und will nur das Wohl des allgemeinen Vaterlandes. Schließlich beschwöre ich euch, daß kein Pole, weder jetzt noch in Zukunft, zu politischen Umtrieben sich hingeebe, sondern erst dann für sein Vaterland aufstehe, wenn günstige Kriegereignisse einen günstigen Erfolg versprechen.“

* Zur Empfänger Fahnenweihe.

Am Schluß der Rede.

Die Fahne war gesunken in tiefste Nacht und Schmach,
Ihr sanken Volk und Freiheit, Reich, Macht und Ehre nach.
Sie lag wie im heiligen Grabe in Deutschlands Sinn und Herz,

Gehütet und beweinet von ihres Volkes Schmerz.
Nun ist sie auferstanden, wie Frühling aufersteht,
Wenn aus den blauen Lüften der Lenz hernieder weht.
Sie lobert durch die Lüfte, sie schaut hinaus ins Land,
Beweget und erhoben wie eine Segenshand.

Die Einheit war zerrissen, die Fahne war zerlegt,
Und Bruder gegen Bruder zu blutigem Mord gehezt.
Und statt der alten Treue reichskanzelte Verrath,
Deutschland war ein Verbrecher, der Scherge war der Staat.

Die Freiheit lag gefangen im weiten Land umher,
Gebrochen ihre Besten, gebrochen ihre Wehr.
Des Rechts pap'erne Schanzen zerflogen in Bindeshauch,
Und Schwur und Eid zerflossen wie leichter Höhenrauch.
Der Adler der Gedanken in kühner Männer Haupt
Umteilt, belauscht, verrathen, des freien Flugs beraubt.
Ihm brachen feige Feuern der kühnen Federn Schwung,
Frei schwirrten nur die Eulen in feuchter Dämmerung.
Wie in der Muschelschale erlischt der Perle Schein,
So schlossen dumpfe Kerker des Landes Perlen ein.
Und von den deutschen Farben als schwarzes Leichentuch
Blieb nur das Schwarz — ein Zeichen voll Trauer und voll Fluch.

Nun ist sie auferstanden wie Frühling neu erstet,
Wenn aus den blauen Lüften der Lenz hernieder weht.
Sie schauet durch die Lande, sie winket mit der Hand.
Versteht du wohl ihr Winken, o Volk, o Vaterland?

Sie weht und lobert mächtig und schlägt die Händ' empor,
Als dräng' aus ihr voll Innbrunst ein heiß Gebet hervor,
Als wollte sie geloben mit heiligem Eideschwur:

„Kein Oestreich und kein Preußen, ein einig Deutschland nur!“

Volk! mit erhob'nen Händen bet' du ihr nach den Schwur:
„Kein Oestreich und kein Preußen, ein einig
Deutschland nur!“

J. Sprißler.

Maritäten Kästlein.

○ Wer ist der geschickteste Schuster? Der Kaiser von Oestreich, der schlägt alles über einen Leisten. Deutsche, Czechen, Italiener, Ungarn, Siebenbürgen, Kroaten, Panduren, Serben, Slovaken, Illyrier und Dalmatier sollen und müssen alle dieselben Regierungsschuhe anziehen.

○ Einem ehrlichen Mann wurde einst von einem Reichen vorgeworfen, daß sein Vater ein Maurer gewesen sei. — „Das muß Ihnen Ihr Vater gesagt haben,“ erwiderte der Erste: „denn der war meines Vaters Handlanger.“

○ In seinem 16. Jahre hatte Mirabeau schon eine so kühne, gebietende Miene, daß der Prinz von Conti ihn fragte: „Was würdest Du thun, wenn ich Dir eine Ohrfeige gäbe?“ Mirabeau antwortete: „vor der Erfindung der Pistolen hätte mich diese Frage in Verlegenheit setzen können!“

Gute Ermahnung.



„Also wie gesagt, Herr Lieutenant, sollten Sie einmal so glücklich seyn, mit Ihrer Mannschaft in einer Straße aufräumen zu dürfen und die Canaille und deren Aufbezer zu Paaren zu treiben, vergessen Sie mich dann nicht, schlagen Sie auf meine Rechnung auch ein paar Todt! Hä hä!“
(Fliegende Blätter.)

Algebraische Aufgabe.

Ich habe zwei Schwestern. Wird das Produkt ihrer Jahre zur Summe der Quadrate derselben addirt, so erhält man 1327. Wird aber das Product ihrer Würfel zur Summe der Biquadrate derselben addirt, so erhält man 83863615. Wie alt ist jede meiner Schwestern?